

„Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? In der Schrift steht: Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt; wir werden behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat. Doch all das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“

Brief des hl. Apostels Paulus an die Römer (8,35–39)

AMMAN, 22. DEZEMBER 2000

– Deine Krankheit ist Christus, und es gibt kein Mittel dagegen. Du wirst nie mehr gesund werden ...

Mein Onkel Karim zieht einen Revolver und zielt auf meine Brust. Mir stockt der Atem. Hinter ihm stehen vier meiner Brüder und sehen mich herausfordernd an. Wir sind allein in diesem Wüstental.

Nicht einmal jetzt kann ich es glauben. Nein! Ich kann und ich will nicht glauben, daß die Mitglieder meiner eigenen Familie und gerade dieser Onkel, dem ich in der Vergangenheit so manchen Gefallen getan habe, ernsthaft die Absicht haben, mich zu töten. Wie konnte es soweit kommen, daß sie mich derart hassen, ihr eigen Fleisch und Blut, mich, mit dem sie als Kinder gespielt haben, der an derselben Brust getrunken hat wie sie? Ich verstehe es einfach nicht ...

Und ich verstehe auch nicht, daß ausgerechnet mein geliebter Onkel Karim mich jetzt bedroht. Wie oft habe ich ihm aus der Klemme geholfen, ihm beigestanden gegen meinen strengen Vater, den Chef des Familienclans ...

Warum? Warum kann meine Familie mein neues Leben nicht einfach akzeptieren? Warum will sie um jeden Preis, daß ich wieder einer von ihnen werde?

Nach und nach begreife ich es, und mich schaudert: Sie sind zu allem bereit, um mich zurückzuholen, mich, den Erben und Liebling des Stamms Moussaoui. Das Vorspiel zu dieser unglaublichen Szene kommt mir wieder ins Gedächtnis ...

– Dein Vater ist krank, hatte Karim als erstes gesagt, er besteht darauf, daß du zurückkommst. Er läßt dir sagen, daß er die Vergangenheit vergessen will, alles, was passiert ist ...

Im Namen meines Vaters hatten meine Brüder nicht mit Versprechungen gezeigt. Ein einfaches kleines „Ja“, und ich würde alles wiederbekommen: Haus, Autos, Einkünfte ... Im Gegenzug vergesse ich das Schlimme, das sie mir angetan haben!

Als ob ich das jemals vergessen könnte ... Und außerdem geht es gar nicht nur ums Vergessen: Es geht um meinen Glauben!

– Ich kann nicht in den Irak zurückkommen, ich bin getauft.

– Getauft? Was ist das ...?

Ich bin Christ geworden, mein Leben hat sich verändert. Ich kann nicht mehr zurück. Ich heiße nicht mehr Mohammed. Mein alter Name bedeutet mir nichts mehr. Aber ich sehe genau, daß sie gar nicht verstehen, was ich ihnen zu sagen versuche. Sie halten das Ganze schlicht für ein Problem, das sich mit Geld regeln läßt. Sie müssen lediglich das Angebot erhöhen. Doch mit jedem neuen Anlauf rennen sie gegen eine Wand: Ich weigere mich, wieder ein Muslim zu werden. Für sie bin ich ein Abtrünniger.

Seit drei Stunden diskutieren wir jetzt schon am Rand dieser Wüstenstraße. Wir sind keinen Schritt weitergekommen, jeder beharrt auf seiner Position. Die Fragen, die von allen Seiten auf mich einprasseln, sind entnervend.

Plötzlich ändert sich der Ton. Die Aggressivität ist beinahe mit Händen zu greifen, wird bedrohlich:

– Wenn du nicht freiwillig mit uns kommst, töten wir dich. Dann wird deine Leiche überführt. Und deine Frau und deine Kinder werden hier verhungern; die kommen schon von alleine zurück.

Für einen kurzen Augenblick vergesse ich meine bedrohliche Lage und verkneife mir ein kleines, trauriges Lächeln: Wie könnte dieser irakische Schiit auch nur eine Sekunde lang auf die Idee kommen, daß eine arabische Frau sich durchschlägt und ihren Lebensunterhalt selbst verdient, ohne Mann?

Die Argumente sind ihm ausgegangen. Der Blick meines Onkels Karim wird haßerfüllt, seine Züge verhärten sich.

– Die haben dich einer Gehirnwäsche unterzogen, sagt er frostig.

Ich fühle genau, daß auch er am Ende ist, er hat keine Lust mehr zu diskutieren. Eine solche Krankheit erfordert eine Radikalkur: das islamische Gesetz, die Scharia.

– Du kennst unser Gesetz, du weißt, daß es eine Fatwa gegen dich gibt. Diese Fatwa befiehlt, dich zu töten, wenn du nicht bereit bist, wieder ein guter Muslim zu werden wie wir, wie früher!

Mir wird übel. Mein Magen verknotet sich noch ein bißchen mehr. Ich weiß, was passieren wird. Durch die Erwähnung dieses Todesurteils verpflichtet sich Karim, bis zum Äußersten zu gehen, weil er sonst selbst als Ungläubiger oder, schlimmer noch, als Renegat dastehen wird. Meine letzte Hoffnung hat sich gerade in Luft aufgelöst. Angesichts des Unausweichlichen fange ich an zu schreien:

– Wenn du mich umbringen willst, dann tu es doch! Ihr seid mit Waffen gekommen, mit Gewalt, dabei will ich einfach nur vernünftig mit euch reden. Lest den Koran und das Evangelium, und dann können wir wirklich diskutieren ... Du hast doch sowieso nicht den Mumm, auf mich zu schießen!

Aus Zorn und Angst habe ich zu schnell gesprochen. Was nutzt mir diese Provokation, diese letzte Dreistigkeit, die ein zum Tode Verurteilter seinem Exekutionskommando entgeschleudert? Vielleicht habe ich gedacht, daß sie es in einem fremden Land nicht wagen würden, mit einem Schuß auf sich aufmerksam zu machen und womöglich eine Verhaftung zu riskieren.

Der Knall ist ohrenbetäubend und hallt unendlich vervielfacht von den Talwänden wider ... Wie um alles in der Welt hat Karim danebenschießen können? In meinem Inneren meine ich eine Frauenstimme zu hören, sie flüstert: „*Ehroub* – Flieh!“ Ohne lange zu überlegen, mache ich auf dem Absatz kehrt und renne los, als wäre der Teufel hinter mir her.

In vollem Lauf pfeifen mir die Kugeln um die Ohren. Sie schießen zu mehreren auf mich, und sie wollen mich ganz offensichtlich töten, denn ihre Geschosse verfehlen mich nur knapp. Die Sekunden kommen mir vor wie Jahrhunderte. Dann bin ich endlich so weit von ihnen weg, daß ich ihre Stimmen nicht mehr höre.

Ich renne weiter, beherrscht von einem einzigen Gedanken: Das hier ist die letzte Minute meines Lebens. Deshalb spüre ich zunächst auch keinen Schmerz. Ich sehe nur, daß mein Fuß mit unvorstellbarer Kraft in die Luft geschleudert wird. Als ich begreife, was geschehen ist, liege ich schon am Boden, im Schlamm, und spüre, daß etwas Heißes, Flüssiges über mein Bein läuft. Ob es Blut oder Schlamm ist, vermag ich nicht zu sagen, denn ich bin sowieso völlig durchnäßt. Mein letzter Gedanke gilt der Stille, die plötzlich eingetreten ist. Seit ich zu Boden gegangen bin, schweigen die Waffen. Dann verliere ich das Bewußtsein.

I. KONVERSION

MASSOUD

Basra, Irak, Anfang 1987

Es ist kalt. Ich habe das große Haus meiner Familie in Bagdad südwärts verlassen und bin fest entschlossen, so schnell wie möglich wieder von hier zu verschwinden: aus dieser Kaserne, in der mich nichts hält – außer der Willkür der Kriegsadминистраtion.

Ich bin 23 Jahre alt und habe nicht die geringste Lust, drei Jahre für einen Hungerlohn unter der Fahne zu dienen: schon gar nicht für das Regime von Saddam, das sich gerade einen mörderischen Konflikt mit der jungen islamischen Republik Iran liefert. Vor meiner Abreise hat mein Vater, Fadel-Ali, mir noch einige beruhigende Anweisungen mit auf den Weg gegeben: „Du machst dir ein Bild von der Lage, und dann kommst du zurück und erstattest mir Bericht. Wenn in der Region gekämpft wird, Sorge ich dafür, daß du freigestellt wirst.“

Ich bin durchaus empfänglich für diese väterliche Fürsorge – nicht zuletzt, weil ich miterlebt habe, wie mein Vater auf die Nachricht vom Tod meines großen Bruders Azhar reagiert hat, der bei einem iranischen Bombardement ums Leben gekommen war. Mein Vater war am Boden zerstört, ein gebrochener Mann. Und dabei hatte er extra Geld dafür bezahlt, daß man meinen Bruder an einem ungefährlichen Posten stationierte.

Nach dieser Tragödie hat er Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um mir ein ähnliches Schicksal zu ersparen: